

Die Ursprünge der Konferenz Europäischer Kirchen liegen, daran erinnerte Dean Arnold in Graz, in der ökumenischen Bewegung und dem *kalten Krieg*. Mit dem Ende des kalten Krieges sei, so Arnold, die Existenzberechtigung der KEK nicht erloschen. Zwischen den Gegensätzen unter den eige-

nen Mitgliedskirchen einerseits und einem immer noch recht europäisch geprägten Weltrat der Kirchen andererseits muß die KEK ihre Rolle erst noch bestimmen. Diese Aufgabe ist seit der letzten KEK-Vollversammlung in Prag 1992 (vgl. HK, Oktober 1992, 451 ff.) nicht leichter geworden. K. N.

## Soziallehre: Herausgefordert durch das neue Europa

*Zu einer Situationsvergewisserung und zur Erarbeitung eines künftigen Profils der kirchlichen Soziallehre trafen sich in Rom auf Einladung des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden zum erstenmal über hundert Sozialethiker zu einem „Europäischen Treffen zur Soziallehre der Kirche“; unter ihnen auch der Würzburger Sozialethiker Gerhard Kruij, der Autor des folgenden Beitrags.*

Europa steht vor spezifischen neuen Herausforderungen: In vielen der reicheren Ländern befindet sich das bislang erfolgreiche Wachstumsmodell in einer dramatischen Krise, die sich in anhaltend hoher Arbeitslosigkeit und dem Abbau beziehungsweise Umbau des Sozialstaates niederschlägt. Die Prozesse der Globalisierung verlangen eine „Strukturanpassung“ mit schmerzlichen Einsparungen, wie sie in früheren Jahren nur hoch verschuldeten Entwicklungsländern auferlegt wurde. Der europäische Einigungsprozeß schafft zwar einen gemeinsamen Markt; es gelingt bisher aber zu wenig, sich auf europäischer Ebene die demokratisch legitimierten Instrumente zu geben, die zu dessen Gestaltung notwendig sind.

Zu alledem gesellt sich die noch lange nicht bewältigte „Erweiterung Europas“ durch den Zusammenbruch des Ostblocks. Auch die mit massiven Problemen kämpfenden Transformationsländer erheben den Anspruch, zu diesem Europa zu gehören und erwarten für ihre Entwicklung solidarische Unterstützung. Gelingt deren Integration nicht, wird es zu Migrationsbewegungen kommen, die die sozialen Probleme in den Zielländern weiter ver-

schärfen werden. Schließlich darf Europa bei allen binneneuropäischen Entwicklungsproblemen nicht die Verantwortung vergessen, die es gegenüber der sogenannten „Dritten Welt“ wahrzunehmen hat, insbesondere auch im Blick auf eine gerechtere Verteilung ökologischer Ressourcen. Dazu muß endlich der Pfad einer „nachhaltigen Entwicklung“ eingeschlagen werden, der auch mit der Entwicklung der ärmeren Länder dieser Erde kompatibel ist.

---

### Kirchliche Soziallehre als „offene Baustelle“ verstehen

---

Wenn sich Christen und Kirchen, deren Glauben immer auch in der politischen Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen konkret werden muß, diesen Fragen stellen wollen, ist es unerlässlich, über den nationalen Tellerand hinaus den Austausch und die gemeinsame Aktion zwischen Christen und Kirchen in ganz Europa zu suchen – und dies auch über Konfessionsgrenzen hinaus. Dazu bedarf es noch großer Anstrengungen der Koordination und Organisation auf allen Ebenen. Im Vergleich beispielsweise zu

Lateinamerika wird deutlich, welche geringe Rolle in der allmählich entstehenden europäischen Öffentlichkeit etwa der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen immer noch spielt. Auch ist es vor dem Hintergrund der genannten Problemlagen an der Zeit, daß sich diejenige theologische Disziplin, die das politische Handeln von Christen und Kirchen sozialwissenschaftlich, ethisch und theologisch reflektiert, auch auf europäischer Ebene vernetzt.

Dazu fand vom 19. bis 21. Juni 1997 in Rom ein erstes „Europäisches Treffen zur Soziallehre der Kirche“ statt, an dem über einhundert Dozenten dieses Faches aus 16 Ländern teilnahmen. Eingeladen dazu hatte der Päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden unter der Präsidentschaft von Kardinal Roger Etchegaray, das Pastoralinstitut der theologischen Fakultät der Päpstlichen Lateran-Universität und das „Forschungszentrum für das Studium der Soziallehre der Kirche“ an der Katholischen Universität des Heiligen Herzens in Mailand. Der Anlaß war ein doppelter: Zum einen hatte das Mailänder Forschungszentrum in den Jahren 1995 und 1996 eine europaweite Umfrage durchgeführt, um zu erheben, welche Rolle die Soziallehre im Rahmen theologischer Ausbildung an Hochschulen und Universitäten spielt. Zum anderen sollte 30 beziehungsweise zehn Jahre nach dem Erscheinen der beiden Enzykliken „*Populorum Progressio*“ (1967) und „*Sollicitudo Rei Socialis*“ (1987) an die Aktualität ihrer Aussagen zum Thema der „Entwicklung“ erinnert werden – auch und gerade für die anstehenden europäischen Entwicklungsschritte. Anders als vor dem Ende des Ost-West-Gegensatzes, als die Soziallehre der Kirche häufig mit dem Ziel ins Spiel gebracht wurde, marxistische Einflüsse auf die Theologie und die Praxis von sozial und politisch engagierten Christen abzuwehren, betonte Kardinal Etchegaray in seiner Begrüßungsansprache, die Soziallehre erlange heute neue Aktualität „im Kampf gegen die größte Bedrohung unserer Gesellschaft: die Privatisie-

„rung des Glaubens (...)“. Er forderte dazu auf, die Soziallehre als eine „immer offene Baustelle“ zu begreifen und die neuen Herausforderungen anzugehen, „um die Versäumnisse und Verspätungen zu vermeiden, die manchmal den Weg der Kirche unter den Menschen ihrer Zeit begleitet haben“.

## Soziallehre gewinnt in vielen Ländern an Bedeutung

Die Ergebnisse der Umfrage, die allerdings eine genauere Analyse der Inhalte, der Lehrmethoden, der epistemologischen Grundlagen und ihrer Entwicklungen nicht erlaubte, zeigten, daß der Stellenwert der Soziallehre in vielen Ländern offenbar gewachsen ist – wobei von Anfang an unklar war, ob mit dem Begriff der „Soziallehre“ die theologische Disziplin gemeint war oder der Corpus kirchlicher Weisungen zum gesellschaftlichen Handeln von Christen und Kirche. An 83 universitären oder Hochschuleinrichtungen wurden 148 Veranstaltungen durchgeführt, die sich zu 55 Prozent direkt mit der Soziallehre befaßten, während bei den übrigen 45 Prozent die Soziallehre immerhin ein wichtiger Inhalt der Veranstaltung war. 90 Prozent der Kurse waren Pflichtkurse mit einer durchschnittlichen Semesterstundenzahl von 1,95, wobei innerhalb der Studienpläne der Besuch dieser Kurse sehr unterschiedlich am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Studiums vorgeesehen ist.

Bemerkenswert sind die großen Unterschiede in der Benennung des Lerngegenstands oder des Faches, das als Teil der Moralthologie, als Teil der Pastoraltheologie oder als eigenständige Disziplin verstanden wird, die häufig auch an nicht-theologischen, sozialwissenschaftlichen oder philosophischen Fakultäten angesiedelt ist. Selbst von den 55 Prozent direkt mit der Soziallehre befaßten Kurse verwendeten nur gut die Hälfte den Begriff der „Lehre“ oder der „Doktrin“.

In seiner qualitativen Auswertung der Umfrageergebnisse äußerte *Sergio*

*Bernal Restrepo*, Soziologe an der Päpstlichen Universität Gregoriana und Berater des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, den Verdacht, die Vermittlung der Soziallehre gehe immer noch von einem allzu traditionellen Verständnis derselben aus und verstehe Soziallehre in erster Linie als Wiederholung und Interpretation der Päpstlichen Sozialverkündigung. Aber dies entspreche gerade nicht den Maximen der Soziallehre der Päpste seit Johannes XXIII.: Zu wenig berücksichtigt würden die sozialen Weisungen der Bischöfe als Leiter der Ortskirchen und die Bedeutung der Laien als Subjekte des Sozialen Denkens der Kirche nicht nur in der Umsetzung, sondern auch in der Weiterentwicklung der Lehre, wie es etwa auch die Dritte Vollversammlung des Rates der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Puebla 1979 betont hatte (vgl. Nr. 473).

Bernal forderte zu einem intensiveren interdisziplinären Dialog auf und schärfte die Regel ein, der andere müsse dabei als Subjekt anerkannt, dürfe nicht nur als „Objekt des eigenen Diskurses“ angesehen werden. Ein Argumentationsstil, der in binnenkirchlichen Diskurszusammenhängen entwickelt und erprobt wurde, reiche im Kontext moderner Gesellschaft heute nicht mehr aus. Die Methode der Soziallehre sei der Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“, wie er von „Mater et Magistra“ (Nr. 236), „Gaudium et Spes“ (Nr. 4), „Octogesima Adveniens“ (Nr. 4) und den 1989 erlassenen „Leitlinien für das Studium und den Unterricht der Soziallehre der Kirche in der Priesterausbildung“ (Nr. 7) gefordert werde. Er bemängelte auch, daß die Vermittlung der Soziallehre zu wenig der *kritischen und prophetischen Linie* entspreche, wie sie von Johannes Paul II. vorgegeben werde. Sie müsse die älteste Tradition der Kirche zum Ausdruck bringen: die Solidarität mit den Armen und Schwachen.

In seiner Ansprache an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Kongresses betonte Johannes Paul II., die Sozial-

lehre gehöre zu seinen wichtigsten Anliegen. Immer wieder müsse man sich neu fragen, wie das Evangelium den Menschen von heute in ihrer aktuellen historischen Situation verkündet werden könne und dürfe dabei die sozialen Fragen nicht außer acht lassen. Den Dozenten für Soziallehre dankte er für ihr Engagement und forderte, die Vermittlung der Soziallehre müsse „immer mehr zu einem organischen Bestandteil des pastoralen Handelns der christlichen Gemeinschaft“ werden. Hinsichtlich der Entwicklungsproblematik kritisierte der Papst vor allem, der Prozeß der Globalisierung marginalisiere die ärmsten Länder der Dritten Welt. Auch diese hätten aber ein „Recht auf Entwicklung“. Das Fehlen effektiver *Strukturen für die politische Gestaltung* dieses Prozesses auf globaler Ebene vermindere nicht die Verantwortung der politisch und ökonomisch Handelnden.

## Kein Anhängsel der Moralthologie

Im gegenseitigen Austausch der an dem Kongreß Teilnehmenden wurde nicht nur deutlich, wie verschieden die Herausforderungen sind, die von der sozialen Situation oder vom Verhältnis von Kirche und Gesellschaft her in den unterschiedlichen Ländern bewältigt werden müssen. Bis auf wenige Ausnahmen wurde von allen einschließlich der Mitglieder des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden betont, daß der je andere Bezug auf die aktuellen und von Land zu Land verschiedenen Fragen geradezu ein Spezifikum der Soziallehre sei. Ein intensiverer in-neruropäischer Austausch, für den sich das Mailänder Forschungszentrum als „clearing-Stelle“ angeboten hat, wurde von allen begrüßt – die teilnehmenden Spanier vereinbarten während des Kongresses, sich erstmals auf nationaler Ebene zu treffen.

Das Ziel dürfe und könne jedoch nicht darin bestehen, allen dasselbe Modell anzuempfehlen oder gar vorzuschreiben. Auch die konkrete *Didaktik* der

Kurse müsse sich primär an den Zielgruppen ausrichten. Der interdisziplinäre Dialog erfordere die Einbindung des Faches in theologische oder sozialwissenschaftliche Fakultäten an kirchlichen bzw. staatlichen Universitäten. Der Paderborner Weihbischof und Sozialethiker *Reinhard Marx* machte in Rom als Sprecher der deutschen Sprachgruppe deutlich, die Soziallehre sei als *Strukturen- und Institutionenethik* nicht Teil oder Anhängsel der Moralthologie, sondern eine eigenständige theologische Disziplin (trotz einer anderen Aussagetendenz in der Sozialenzyklika „*Sollicitudo Rei Socialis*“ Nr. 41, aber im Einklang mit den „Leitlinien für das Studium und den Unterricht der Soziallehre der Kirche in der Priesterausbildung“ Nr. 4). Einig war man sich darin, daß der Soziallehre in der Bewältigung des Verhältnisses von Kirche und moderner Gesellschaft eine besondere Rolle zukomme und sie deswegen auch für die Zukunft unverzichtbar bleibe. Aber

auch die Mitglieder des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden zeigten sich skeptisch, ob die Soziallehre nach derzeitigem Stand ausreichend gut dafür gerüstet sei. Für den interdisziplinären Dialog und den zivilgesellschaftlichen Diskurs wurde insbesondere eine größere Klarheit im Selbstverständnis und den *methodischen Grundlagen* betont. Auch Weihbischof Marx gestand zu, die Soziallehre habe zwar in Deutschland eine große Tradition, mittlerweile müsse man jedoch von einer *Krise dieser Tradition* sprechen, unter anderem wegen der Gefahr der Privatisierung des Glaubens innerhalb der Kirche selbst. So stoße die Soziallehre in Deutschland außerhalb der Kirche häufig sogar auf größeres Interesse als innerhalb. Kardinal Etchegaray erinnerte in seiner Schlußansprache an eine grundlegende Aussage in „*Octogesima Adveniens*“, die zu wenig bekannt, ja vielleicht sogar „boykottiert“ worden sei. Dort habe Paul VI. betont: „Angesichts solch un-

terschiedlicher Voraussetzungen erweist es sich für Uns als untunlich, ein für alle gültiges Wort zu sagen oder allerorts passende Lösungen vorzuschlagen, doch ist das auch weder Unsere Absicht noch Unsere Aufgabe. Das ist vielmehr Sache der einzelnen christlichen Gemeinschaften; sie müssen die Verhältnisse ihres jeweiligen Landes objektiv abklären, müssen mit dem Licht der unwandelbaren Lehre des Evangeliums hineinleuchten und der Soziallehre der Kirche Grundsätze für die Denkweise, Normen für die Urteilsbildung und Direktiven für die Praxis entnehmen (...)“

Heute ist es notwendiger denn je, die „Zeichen der Zeit“ zu erforschen (GS 4), um in einer gemeinsamen, vom Reichtum der Tradition der Soziallehre inspirierten Suchbewegung wirklich die aktuellen Herausforderungen zu identifizieren und anzunehmen. Es ist zu hoffen, daß bald weitere europäische Treffen zur Soziallehre in diesem Geist stattfinden. G. K.

## Verflogene Euphorie

### Die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in Graz

*Vom 23. bis 29. Juni fand in Graz die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung statt. Acht Jahre nach Basel, der ersten von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen veranstalteten Versammlung dieser Art, begegneten sich Christen aus über 120 Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften aus ganz Europa. Die über 10 000 Teilnehmer und Delegierten erhielten ein ungeschminktes Bild vom gegenwärtigen Zustand der Ökumene auf dem alten Kontinent.*

„Europa ist schwanger... Es sollen Zwillinge werden... Sie hat beiden einen Namen gegeben: sie heißen ‚Angst‘ und ‚Hoffnung‘. Angst und Hoffnung streiten miteinander, wer dem anderen überlegen sein wird.“ Mit diesen Worten deutete die Straßburger evangelische Theologin *Elisabeth Parmentier* in ihrer Predigt beim Eröffnungsgottesdienst zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung die gegenwärtige Befindlichkeit dieses Kontinents und vor allem seiner Christen. Die Ökumene in Europa entdeckte sich in Graz für manche überraschend wirklichkeitsnah, auf keinen Fall versöhnlerisch, eher widersprüchlich und zugleich bereichernd vielfältig.

Selbstkritisch nahm Parmentier die Diskussion der letzten

Monate über den Versöhnungsbegriff auf, als sie es eine „Versuchung der Kirche“ heute nannte, das Heil allein bringen zu wollen. Auch unter Christen gebe es „gnadenloses Christentum“. Die Kirche müsse sich immer wieder die Botschaft sagen lassen, daß sie nur von der „geschenkten Versöhnung Gottes zu leben vermag“. Auch in der Kirche trage man die beiden Kinder Angst und Hoffnung in sich.

Angst und Hoffnung, Angst und Versöhnung – dieses Begriffspaar bezeichnete eine Polarität, mit der sich die Ökumene in Europa in den Tagen in der gastfreundlich und sommerlich gestimmten Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark präsentierte. Wer unter dem Leitwort von der gottgeschenkten und lebenverheißenden „Versöh-